



03 | September 2016

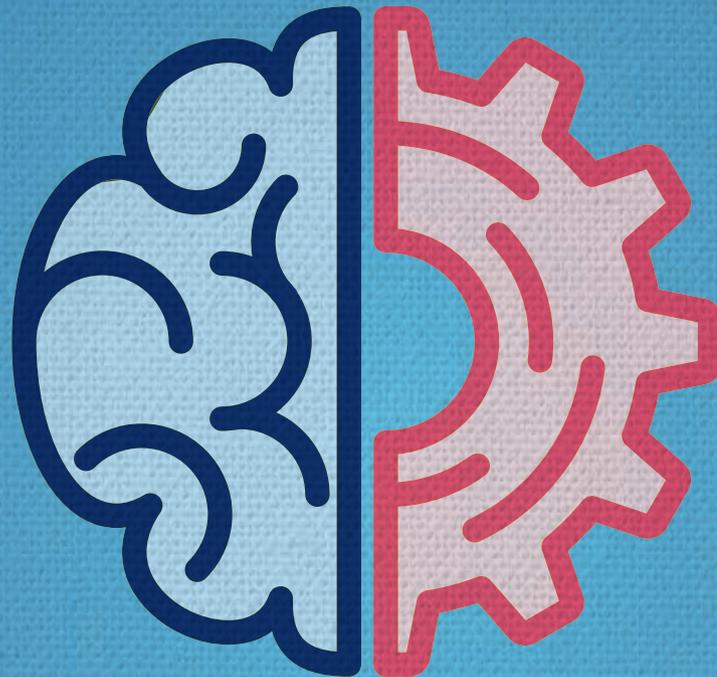
Neues Corporate Design:
MedUnique beantwortet die
häufigsten Fragen 04

Tropenmedizin: Zwischen
MedUni Wien und einer Klinik in
Lima besteht reger Austausch 14

Schock fürs Herzlein: Der
Verein Puls schafft Bewusstsein
für den plötzlichen Herztod 18

Med Unique

Das Magazin der MedUni Wien



Von der Wissenschaft in die Wirtschaft

Patente, Lizenzen, Start-ups und
Auftragsforschung: Die MedUni Wien kooperiert
mit Unternehmen, geforscht wird unabhängig.

Erfolgreich durch Kooperation

Die MedUni Wien pflegt national wie international eine Vielzahl von Forschungsk Kooperationen mit anderen universitären Einrichtungen und hat sich ein starkes, weltweites Wissenschafts- und Forschungsnetzwerk geschaffen.

Insgesamt pflegen die MitarbeiterInnen der MedUni Wien Kooperationen mit weltweit 1.420 Partnerinstitutionen – von der US-amerikanischen Johns Hopkins University bis zur Nanyang Technological University (NTU) in Singapur. Daneben verfügt die MedUni Wien über ein dichtes nationales Wissens- und „Know-how“-Netzwerk, etwa am Standort MedAustron und CBmed bis hin zu den Max F. Perutz Laboratories im Bereich Molekularbiologie und gemeinsamen interdisziplinären Forschungsclustern, zum Beispiel mit der Vetmeduni Vienna oder der Universität für Bodenkultur (BOKU). Die intensive akademische Vernetzung der MedUni Wien spiegelt sich zudem in der Koordination zahlreicher FWF-Spezialforschungsbereiche und Ludwig-Boltzmann-Institute wider.

Ziel der stets unabhängigen Forschung ist es, die Ergebnisse der Wissenschaft rasch in die Praxis zu überführen – und so den Brückenschlag zwischen Grundlagenforschung und industrieller Anwendung zu schaffen. Durch die Kooperationen hat sich die MedUni Wien in der Wissenschafts-Community eine sehr starke Position erkämpft, die wir in Zukunft sogar noch ausbauen wollen. Dazu wird auch die Zusammenarbeit mit der Industrie weiter intensiviert werden. Ein wichtiger Schritt dahin ist der geplante Bau des Technology Transfer Centers am MedUni Campus AKH bis zum Jahr 2025.

Welche Möglichkeiten des Wissenstransfers in die Wirtschaft es gibt, wie die Forschung trotzdem unabhängig bleibt und wie ForscherInnen an der MedUni Wien bei ihren aktuellen Projekten unterstützt werden, lesen Sie in dieser Ausgabe des MedUni Wien-Magazins MedUnique.



Markus Müller
Rektor der MedUni Wien

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff · Auflage: 8.000

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,
Redaktion: Brigitte Alice Radl,
Greta Lun; Gestaltung und Layout:
Elisabeth Ockermüller; Bildbearbeitung: Reinhard Lang;
Korrektorat: Iris Erber,
Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau
Coverfoto: shutterstock/
Betelgejeze/Montage Egger & Lerch

MitarbeiterInnen der MedUni Wien können ihr kostenloses MedUnique-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

Inhalt

- 04** **AKUT**
FAQs zum neuen Corporate Design der MedUni Wien
- 05** **KLUGE KÖPFE**
Menschen & Karrieren
- 06** **IM FOKUS**
Kooperationen mit der Wirtschaft: Wie die Forschungsergebnisse der MedUni Wien industriell verwertet werden
- 14** **KOOPERATION**
Lernen in Lima: TropenmedizinerInnen aus Wien reisen nach Peru – und umgekehrt
- 16** **IM DIALOG**
Ärzteausbildung neu: So werden junge MedizinerInnen gefördert
- 17** **IM SCAN**
Testtag: Der MedAT in Zahlen
- 18** **IM PORTRÄT**
Gegen den plötzlichen Herztod: Der Verein Puls schafft Bewusstsein – auch mit einer Kampagne
- 20** **FAKTENSPLITTER**
Endspurt für das MUVI-Spital in Abu Dhabi und alles zum Alumni Club
- 22** **PRIVATISSIMUM**
Ein Argentinier in Wien: Der Molekularbiologe Javier Martinez wechselt an die MedUni Wien

WANN & WO

Hans Popper Lecture

Seit dem Jahr 2011 findet an der MedUni Wien zu Ehren des Vaters der modernen Hepatologie jährlich eine „Hans Popper Lecture“ statt. Heuer hält die Molekulargenetikerin und Mikrobiologin Anna Mae Diehl, Florence McAlister Professor of Medicine an der US-amerikanischen Duke University, die Keynote. Veranstaltet wird das Event von der Klinischen Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie.

Donnerstag, 29. September 2016, Beginn 14 Uhr

Jugendstilhörsaal im Rektoratsgebäude
Spitalgasse 23
1090 Wien

Weitere Termine

Mittwoch, 12. Oktober 2016, 18–20 Uhr

Kurier Gesundheitstalk „Männergesundheit“

Mit Shahrokh Shariat, Leiter der Universitätsklinik für Urologie der MedUni Wien. Der Eintritt ist frei!
Van Swieten Saal, Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien
<http://kurier.at/gesundheitsstalk>

25. November bis 15. Dezember 2016

Interdisziplinäre Ringvorlesung „Eine von fünf – Gewaltschutz für Frauen in allen Lebenslagen“

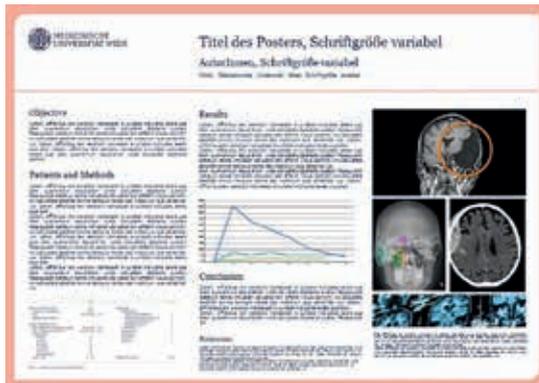
MedUni Wien in Kooperation mit der Volksanwaltschaft. Thematische Schwerpunkte u. a. Frauen auf der Flucht, Menschenhandel, Gewalt in der Pflege, justizieller und medizinischer Frauenschutz.
Hörsaal des Departments für Gerichtsmedizin, Sensengasse 2, 1090 Wien

FAQs zum neuen Corporate Design der MedUni Wien

Die MedUni Wien legt Wert auf eine konsistente Optik und hat das Corporate Design rundumerneuert. Worauf dabei zu achten ist, wo Sie Vorlagen und die richtigen Ansprechpersonen finden: Diese und weitere Fragen beantworten wir Ihnen hier.

Wie sieht das neue Corporate Design aus und wo finde ich dafür Vorlagen?

Mit dem neuen Logo hat sich auch das gesamte visuelle Erscheinungsbild der MedUni Wien geändert. Einen ersten Überblick zum neuen „Look and Feel“ bietet der sogenannte Styleguide, der ebenso wie die neu gestalteten Vorlagen für Präsentationen, wissenschaftliche Poster und Word-Dokumente im Intranet zum Download bereitsteht: <https://intranet.meduniwien.ac.at/service/kommunikation/marke-meduni-wien/vorlagen>



Auch für wissenschaftliche Poster und Powerpoint-Präsentationen stehen neue Vorlagen zur Verfügung.



Ich plane eine Veranstaltung und benötige dafür Einladungen, Programme und Veranstaltungsposter. An wen kann ich mich wenden?

Infomaterial und Veranstaltungen der MedUni Wien und ihrer Organisationseinheiten müssen ebenso im neuen Corporate Design der Universität gestaltet sein. Die Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt Sie gerne bei der Erstellung. Bitte wenden Sie sich an pr@meduniwien.ac.at

Seit 1. August 2016 gilt das neue Corporate Design verpflichtend für alle Organisationseinheiten der MedUni Wien. Wir unterstützen Sie gerne bei der Umstellung, wenden Sie sich dazu an pr@meduniwien.ac.at

So sieht das neue Layout für Informationsbroschüren und Veranstaltungsprogramme aus.



Kluge Köpfe

Meine Abteilung hatte bisher ein eigenes Logo, kann dieses weiterhin verwendet werden?

Alle Organisationseinheiten treten in Zukunft einheitlich auf: mit dem MedUni-Logo und einem Schriftzug zur jeweiligen Abteilung. Diese neuen Abteilungslogos ersetzen nun die bisherigen. Für Organisationseinheiten und Abteilungen im Klinikbetrieb des AKH gibt es zusätzlich eine Variante, die das AKH-Logo inkludiert.



Das einheitliche Logo – und durch einen Schriftzug ergänzt.

UNIVERSITÄTSKLINIK FÜR STRAHLENTHERAPIE



Die Kombination mit dem AKH-Logo für jene Abteilungen, die dort im Klinikbetrieb angesiedelt sind.

Wo finde ich die Logos und Vorlagen für meine Abteilung?

Jede Organisationseinheit hat „CD-Verantwortliche“ nominiert, die in Workshops über alle Änderungen informiert wurden, Vorlagen und Logos zur Weitergabe erhalten haben und als erste Anlaufstelle für Fragen zur Verfügung stehen. Falls Sie noch nicht wissen, wer Ihre Ansprechperson ist, wenden Sie sich an die Leitung Ihrer Organisationseinheit.

Wo finde ich Vorlagen für den Klinikbetrieb?

Aktualisierte QM-Vorlagen stehen im Intranet des AKH zum Download bereit, für weitere Formulare wenden Sie sich an die Abteilung Informationszentrum und PR des AKH Wien unter post_akh_diz@akhwien.at



Andrea Barta

Die Gruppenleiterin der Max F. Perutz Laboratories der MedUni Wien und der Universität Wien wurde auf der RNA 2016 Conference in Kyoto für ihre bahnbrechenden, jahrzehntelangen Forschungen auf dem Gebiet der Ribonukleinsäure (RNA) mit einem Award ausgezeichnet.



Siegfried Kasper

Seit August ist der Leiter der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, eines der größten Think Tanks Europas, dem 1.900 WissenschaftlerInnen angehören.



Tanja Stamm

Die Gesundheitswissenschaftlerin wurde bei der Generalversammlung der Europäischen Rheumatologiegesellschaft European League Against Rheumatism (EULAR) in London als Vice President for Health Professionals in Rheumatology in den Vorstand gewählt.

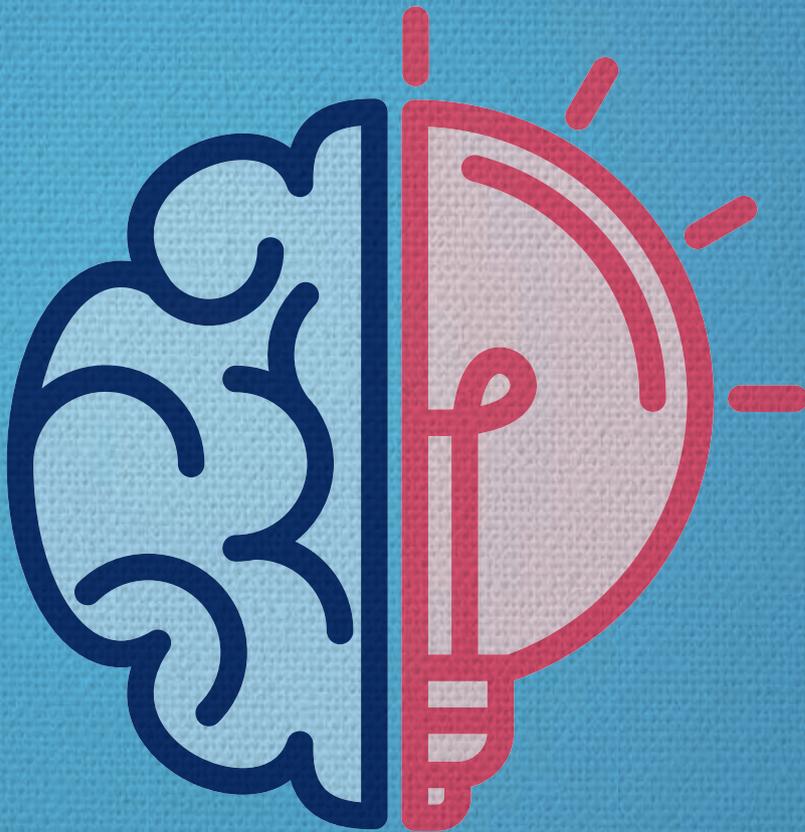


Patrick Starlinger

Am 57. Österreichischen Chirurgenkongress erhielt der Experte von der Klinischen Abteilung für Allgemeinchirurgie den ACO-ASSO Preis 2016 für die beste wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der klinischen und experimentellen chirurgischen Onkologie.

Von der Wissenschaft in die Wirtschaft

Viele Erfindungen der WissenschaftlerInnen der MedUni Wien finden ihren Weg in die Wirtschaft, wo Unternehmen sie bei der Entwicklung ihrer Produkte nutzen. Auch Auftragsforschung für Firmen wird an der Hochschule betrieben. Diese Geschäfte sind einträglich. Trotzdem bleibt die Forschung vollkommen unabhängig.





Der Mediziner Egon Ogris ist ein Profi im Technologietransfer: Er entwickelt laufend neue monoklonale Antikörper und lizenziert diese an Unternehmen aus.

Egon Ogris ist nicht nur als Forscher, sondern auch als Geschäftsmann erfolgreich. Seit 1997 hat der in der Grundlagenforschung tätige Mediziner zahlreiche Lizenzverträge mit über 15 international tätigen Firmen abgeschlossen, 2013 landete er sogar einen Rekord: Innerhalb eines Jahres wurden zehn seiner Technologien durch Lizenzverträge mit acht verschiedenen Unternehmen verwertet, eine davon wurde mit der Prototypenförderung PRIZE der AWS ausgezeichnet. Kein anderer Wissenschaftler der MedUni Wien erzielte je eine höhere Transferrate.

„Anfangen hat alles am Dana-Farber Cancer Institute der Harvard Medical School“, erinnert sich der an den Max F. Perutz Laboratories tätige Forscher. Dort sammelte er Expertise unter anderem im Bereich monoklonaler Antikörper. „In den USA habe ich gesehen, dass monoklo-

nale Antikörper einerseits exzellente Werkzeuge für die eigene Forschung sind und dass man sie andererseits auch kommerziell nutzen kann“, so Ogris. „Das wollte ich auch – um mithilfe der Lizezeinnahmen möglichst frei forschen zu können.“ Zurück in Wien generierte sein Team 1997 den ersten monoklonalen Antikörper und vergab die Lizenz ein Jahr später an die US-amerikanische Biotechnologiefirma Upstate Biotechnology. Seither betreibt er Entwicklung und Vermarktung systematisch. Doch was heute Routine ist, war zu Beginn Neuland: „Ich habe alles in Eigenregie gemacht: den Kontakt zu Unternehmen aufgenommen, Kooperationen gestartet und Verträge verhandelt. An der Universität Wien gab es damals in der Zeit der Teilrechtsfähigkeit niemanden, der mir dabei hätte unter die Arme greifen können.“

Service für ErfinderInnen

An der MedUni Wien entwickeln WissenschaftlerInnen laufend Innovationen. Manche Erfindungen sind für Unternehmen so interessant, dass diese die Rechte daran kaufen möchten. Solche Deals müssen gut vorbereitet werden. Doch heute sind die ErfinderInnen dabei nicht mehr auf sich alleine gestellt wie seinerzeit Egon Ogris. Sie können sich an das Technology Transfer Office (TTO) der MedUni Wien wenden, eine Serviceeinrichtung, die es seit 2004 gibt und die die ForscherInnen mit ihrer Expertise →

„Der Firma zu viel an Information preiszugeben, ist kontraproduktiv.“

Michael Hoschitz, Leiter des Technology Transfer Office (TTO)

Vom Labor in die Industrie

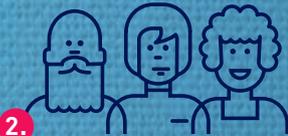
Wie gelangt eine an der MedUni Wien gemachte Erfindung zum Unternehmen? Der Technologietransfer am Beispiel eines Patents

„Ich hab's geschafft!“



1. Eine Forscherin der MedUni Wien erfindet etwas und meldet es im TTO.

„Wow, das ist etwas völlig Neues!“



2. Das TTO-Team recherchiert in Patentdatenbanken, ob es sich wirklich um eine Erfindung handelt.

„Diese Erfindung hat Potenzial.“



3. Das Rektorat entscheidet, ob ein Aufgriff der Erfindung – also die Inanspruchnahme der Rechte – für die MedUni Wien interessant ist.

„Wir haben ein Patent angemeldet, das Sie interessieren könnte.“



4. Wenn das Rektorat positiv entscheidet, hilft das TTO der Erfinderin bei der Patentanmeldung und nutzt sein Netzwerk, um Interessenten in der Industrie zu gewinnen.

„Das kaufen wir!“



5. Ein Unternehmen kauft eine Lizenz oder das Patent, um die Erfindung in Zukunft nutzen zu können.

„Gratulation, hier sind Ihre 45 Prozent.“



6. Die Einnahmen der MedUni Wien werden verteilt: 45 % bekommt die Erfinderin, 10 % ihre Organisationseinheit und 45 % die MedUni Wien.

begleitet – von der Patentanmeldung bis zum Vertrag mit einem Unternehmen. „Wir unterstützen in einem Bereich, in dem man als Forscherin oder Forscher unheimlich viele Fehler machen kann“, erklärt TTO-Leiter Michael Hoschitz. Nicht alle MitarbeiterInnen der MedUni Wien sind im Umgang mit der Industrie solche Profis wie Ogris. „So darf etwa vor Patentanmeldung die Erfindung nicht publiziert werden – sonst ist die Neuheit weg. Und auch der Firma vor der Patentanmeldung zu viel an Information preiszugeben, ist kontraproduktiv“, erklärt Hoschitz. Daher vermittelt das TTO auch ganz gezielt Know-how zum Thema – in der persönlichen Beratung, aber auch in Form von Vorträgen, Symposien und Workshops.

Durchstarten mit Start-ups

Ein Schema F gibt es beim Technologietransfer nicht: Erfindungen können bereits im Rahmen einer Kooperation mit einem Unternehmen entstehen. Oder sie ergeben sich aus der akademischen Forschung – dann hilft das TTO mit seinem dichten Netzwerk bei der Suche nach Interessenten aus der Industrie. Es gibt aber auch Technologien, die noch am Anfang stehen, die noch nicht reif für den Markt sind. Dann bietet sich die Gründung eines Start-ups an. Diese Form gewinne im Technologietransfer aktuell an Bedeutung, so Hoschitz. „Ich beobachte, dass Firmen immer später im Entwicklungsprozess bereit sind, Patente zu kaufen. Lieber erwerben sie ganze Start-ups, deren Produkt bereits ausgereift ist.“ Erfolgreiche Beispiele gibt es an der MedUni Wien viele: Das schwedische Unternehmen Cyxone ging vor Kurzem an die Börse – →

INTERVIEW

„Ich sehe mich als Verkupppler“

Michael Hoschitz leitet das Technology Transfer Office (TTO) der MedUni Wien. Im Interview erklärt er, warum wissenschaftliche Expertise und ein großes Netzwerk in seinem Job essenziell sind.

Verstehen Sie die Erfindungen, die bei Ihnen im TTO einlangen?

Michael Hoschitz: Wir im TTO haben alle eine naturwissenschaftliche Ausbildung und können die Technologien genau einordnen. Immerhin müssen wir ja auch prüfen, ob sie wirklich neu und spannend genug sind, um Patente anzumelden. Außerdem vertrauen uns die Forscherinnen und Forscher nicht, wenn sie denken, wir verstehen nur Bahnhof. Deshalb ist es so wichtig, ein topausgebildetes, kompetentes Team im Technologietransfer zu haben – und das haben wir!

Wenn die Patentanmeldung geschafft ist: Was ist der nächste Schritt?

Die größte Herausforderung ist es, ein Unternehmen zu finden, das die Idee gut findet und sie Richtung Produkt weiterentwickeln möchte. Das ist für Einzelpersonen sehr schwierig. Wir hingegen haben über Jahre persönliche Kontakte in die Industrie und vor allem Vertrauen aufgebaut. Das hegen und pflegen wir sorgsam, denn es kommt direkt den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zugute.

Wie würden Sie Ihre Rolle an der MedUni Wien beschreiben?

Wir werden oft als Brückenbauer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft bezeichnet. Ich sehe mich aber eher als Verkupppler – zwischen Forscherinnen und Forschern im eigenen Haus und über mehrere Universitäten hinweg, zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, Förderstellen, Investoren und vielen mehr.



Michael Hoschitz ist Biologe und war selbst jahrelang wissenschaftlich tätig. An seinem Job genießt er, dass er bahnbrechende Innovationen von der Idee bis zum fertigen Produkt begleiten darf.

Das Technology Transfer Office (TTO) der MedUni Wien

Das fünfköpfige Team der Serviceeinrichtung ist für den Schutz des geistigen Eigentums (Intellectual Property) der MedUni Wien und die Verwertung von universitären Forschungsergebnissen zuständig. Das TTO ist die Meldestelle für Dienstleistungen, zuständig für das Patent- und Lizenzmanagement der MedUni Wien, und bildet die Schnittstelle zwischen Wissenschaftlerinnen und Wirtschaft bzw. öffentlichen Fördergebern. Auch Bewusstseinsbildung und Know-how-Vermittlung

zum Thema geistiges Eigentum gehören zu seinen Aufgaben.

Seit 2004 hat das TTO über 630 Erfindungs- und Technologiemeldungen bearbeitet und knapp 200 Patentanmeldungen getätigt – inklusive Folgeanmeldungen sind es weit über 500. Das TTO hat bisher über 1.000 Verträge auf geistige Schutzrechte hin überprüft und zahlreiche Lizenz- und Patentkaufverträge verhandelt und abgeschlossen.

Kontakt TTO:
Michael Hoschitz
Tel. +43 1 40160-25202
michael.hoschitz@meduniwien.ac.at

www.meduniwien.ac.at/technologietransfer

PORTRÄT

Ein Start-up für Paul

Der Neonatologe und Kinderarzt Jens-Christian Schwindt hat an der MedUni Wien Paul entwickelt: einen hochrealistischen Frühgeborenen-simulator. Aus dem Projekt ist das Vorgeige-Start-up SIMCharacters entstanden.

Nach einem anstrengenden Dienst zapfte sich der Neonatologe Jens-Christian Schwindt durch die Sender und blieb an einer deutschen Arztserie hängen. Ein Frühgeborenes wurde versorgt. Schnell war ihm allerdings klar, dass dieses, obwohl es unglaublich realistisch aussah, nicht echt sein konnte. Dieses Thema beschäftigte ihn auch beruflich, denn mit den Frühgeborenen-Simulationspuppen, an denen er medizinische Teams trainierte, war er nicht zufrieden. Ihnen fehlten entscheidende Features: „Wie das Kind atmet, ob es schreit oder blau wird – das sind alles zum Teil sehr diskrete Zeichen, auf die ein medizinisches Team achten muss“, erklärt er. Also tat er sich mit ExpertInnen aus den Bereichen Frühgeborenenmedizin, Special Effects Design und Animatronics zusammen und entwickelte Paul.

Wie ein echtes Baby

Paul ist ein Simulator. Er ist mit einer Größe von 35 Zentimetern und einem Gewicht von 1.000 Gramm detailgetreu einem Frühgeborenen der 27. Schwangerschaftswoche nachempfunden. So sieht er aus, so fühlt er sich an, so reagiert er. Im Inneren ist er randvoll mit

komplexer Elektronik, die es erlaubt, an ihm unterschiedlichste Szenarien zu üben. Schwindt nennt die Technologie High Emotion Simulation: „Weil Paul wie ein echtes Baby wirkt, weckt er Emotionen. Das steigert auch den Lernerfolg.“

Es brauchte Jahre des Forschens und Tüftelns, bis Paul den Erwartungen von Jens-Christian Schwindt entsprach. 2010 zeigte er den ersten Prototypen Michael Hoffmann, damals Geschäftsführer der MedUni Wien Forschungsservice und -beteiligungs GmbH. „Ich suchte Projekte für Ausgründungen und war von Paul sofort begeistert“, erinnert sich Hoffmann. 2012 gründeten sie gemeinsam das Start-up SIMCharacters, seither läuft alles wie am Schnürchen: Sie stellten gemeinsam mit der Abteilung Technologietransfer der MedUni Wien (TTO) Fördergelder für das Projekt auf und finanzierten damit die Entwicklung des zweiten Prototypen, der in enger Kooperation mit dem Zentrum für Medizinische Physik und Biomedizinische Technik mit Projektleiter Ewald Unger erfolgte. Jens-Christian Schwindt gab in der Folge seine Anstellung als Oberarzt an der Kinderklinik auf und konzentrierte sich ganz auf das Unternehmen.



Jens-Christian Schwindt arbeitete 15 Jahre an der MedUni Wien, zuletzt als Oberarzt auf der Frühgeborenen-Intensivstation. Heute ist er Fulltime-CEO des Start-ups SIMCharacters.



Start-ups sind sein Spezialgebiet: Michael Hoffmann brachte die wirtschaftliche Expertise bei der Gründung von SIMCharacters ein.



„Wir brauchen mehr solcher Spin-offs“, so Staatssekretär Harald Mahrer (rechts), der mit Vizekanzler Reinhold Mitterlehner SIMCharacters besuchte.



Paul hat einen hochrealistischen Atemweg. Die MedizinerInnen haben das Gefühl, ein echtes Baby zu intubieren.

Das TTO vermittelte einen Investor, sodass der Simulator nun fertiggestellt, produziert und vertrieben werden kann. Der Marktstart ist für Ende 2016 geplant.

Der Kreis schließt sich

Rund 50.000 Euro soll Paul kosten und an Universitäten, in Simulationszentren und Lehrkrankenhäusern zum Einsatz kommen. Es gibt bereits zahlreiche Interessenten. Ist der Marktstart geschafft, wollen Schwindt und Hoffmann gleich mit dem nächsten Simulator beginnen: einem größeren Neugeborenen mit noch mehr Features. Doch schon heute gilt SIMCharacters als Paradebeispiel für gelungenen Technologietransfer. „Ohne die Förderung und Zusammenarbeit mit der MedUni Wien hätten wir keine Chance gehabt“, so Hoffmann. „Unser Unternehmen hat sich aus der Universität heraus entwickelt und wird auch in Zukunft Forschungscooperationsprojekte mit der Universität durchführen. Schlussendlich wird Paul den Ärztinnen und Ärzten dort zugutekommen. Damit schließt sich der Kreis.“

www.simcharacters.com

„Firmen sind immer später bereit, Patente zu kaufen. Lieber erwerben sie ganze Start-ups.“

Michael Hoschitz, Leiter des Technology Transfer Office (TTO)

mit einer Patentanmeldung der MedUni Wien zur möglichen Entwicklung eines Medikaments gegen Multiple Sklerose. Ein Kooperationsprojekt mit der Technischen Universität Wien führte zum „Radiology Explorer“, einer Software, die mithilfe von künstlicher Intelligenz bei radiologischen Diagnosen Datenbanken nach vergleichbaren Bildern durchforstet. Der jüngste Erfolg betrifft das hauseigene Spin-off Transgenion: ForscherInnen der MedUni Wien haben Biomarker identifiziert, die neue Therapieoptionen bei der Lungenerkrankung COPD eröffnen. Das Patent wurde im Juli 2016 an Transgenion verkauft, auch ein Investor für die weitere Forschung wurde bereits gefunden.





„Wir werden niemals nur Handlanger oder Dienstleister von Unternehmen sein.“

Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation



Die Anästhesistin Katharina Krenn führte im Auftrag einer Biotechnologie-Firma eine klinische Studie durch. Deren Ergebnisse fließen in die Medikamentenentwicklung ein.

Im Auftrag von Unternehmen

Aber die MedUni Wien nimmt auch direkt Forschungsaufträge an. Katharina Krenn schreibt gerade ihre Dissertation über eine klinische Studie, die für die österreichische Biotechnologie-Firma Apeptico durchgeführt wurde. Die Wissenschaftlerin und ihre KollegInnen von der Abteilung für Allgemeine Anästhesie und Intensivmedizin sollten herausfinden, ob es durch die Inhalation eines speziellen Peptids zu einer Verminderung des Lungenödems bei akutem Lungenversagen kommt. Apeptico benötigt die Ergebnisse zur Entwicklung eines Medikaments. „In der Studie haben wir geprüft, ob das Peptid verträglich ist und welche Wirkung es hat“, erzählt Krenn. Das Unternehmen hat Studienmedikation und Vernebelungsgeräte zur Verfü-

gung gestellt, war aber an der Durchführung der Studie an den PatientInnen nicht beteiligt. „Das ist essenziell, denn niemand darf auf die Studie Einfluss nehmen“, betont sie. Das Projektmanagement hat das Koordinationszentrum für Klinische Studien (KKS) der MedUni Wien übernommen. Für die Zukunft ist bereits eine weitere multizentrische Studie mit Apeptico geplant.

Sehr erfinderfreundlich

Patent- und Lizenzverkäufe, Start-up-Gründungen, Auftragsforschung und andere Kooperationen mit der Industrie – das alles hat natürlich auch einen ökonomischen Nutzen: 2015 machten die Drittmittel der Hochschule 88 Millionen Euro aus, 19 Millionen davon resultierten aus Geschäften mit Unternehmen. Und die



Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation reflektiert auch die kritische Seite des Technologietransfers, hält für die MedUni Wien aber fest: „Die Forschung muss unabhängig bleiben.“

Einnahmen steigen stetig. Werden Erfindungen kommerziell verwertet, wird das eingenommene Geld nach einem fixen Schlüssel verteilt: 45 Prozent gehen an die Erfinderin bzw. den Erfinder; 10 Prozent kommen dem zuständigen Institut zugute, als Abgeltung für die Nutzung der Infrastruktur; 45 Prozent verbleiben an der MedUni Wien. „Diese Regelung ist im internationalen Vergleich äußerst erfinderfreundlich“, betont Michaela Fritz, Vizerektorin für Forschung und Innovation. „Das Rektorat reinvestiert die Mittel sehr sorgfältig und transparent – hauptsächlich in Forschung, Schutzrechte und den Kompetenzaufbau im Technologietransfer.“

Exzellente Forschung muss sein

In Zukunft soll die Zusammenarbeit der MedUni Wien mit der Industrie noch intensiviert werden. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist der geplante Bau des Technology Transfer Centers am MedUni Campus AKH bis 2025, in dem sich Unternehmen ansiedeln sollen. Denn genauso wie die ForscherInnen profitieren auch sie von der Nähe zu den PatientInnen. Eines ist Michaela Fritz dabei besonders wichtig: „Wir werden niemals nur Handlanger oder Dienstleister von Unternehmen sein. Die Forschung muss unabhängig bleiben.“ Das findet auch Egon Ogris und ergänzt: „Aus der Grundlagenforschung, die auf höchstem Niveau stattfinden muss, ergeben sich die besten Ideen. Und aus einigen dieser Ideen werden dann mithilfe der richtigen Kooperationspartner aus der Wirtschaft erfolgreiche Unternehmen.“

Uni und Unternehmen auf einem Campus

Am geplanten MedUni Campus AKH sollen Unternehmen im Technology Transfer Center Tür an Tür mit Wissenschaft und Klinik arbeiten – und deren Forschungsergebnisse kommerzialisieren. Voraussetzung dafür ist die gesicherte Finanzierung des Centers for Translational Medicine and Therapeutics und des Centers for Precision Medicine. Für Letzteres sucht die Kardiologin und Fundraising-Verantwortliche Suzanne Rödler noch SpenderInnen, denen die Zukunft der Medizin am Herzen liegt. „Dass eine Universität selbst 60 Millionen Euro aufstellt, ist nicht selbstverständlich. Und nun bitten wir die Gesellschaft und die Industrie, dabei mitzuhelfen.“ Rödler hat bereits Sponsorenpakete in allen Größenordnungen geschnürt, die individuell angepasst werden können.

Die MedUni Wien freut sich über jeden Beitrag zum Center for Precision Medicine. Diese Spenden sind auch steuerlich absetzbar. Bei Fragen oder wenn Sie Personen und/oder Unternehmen kennen, die als Sponsoren in Frage kommen, wenden Sie sich an das Fundraising-Team.

E-Mail:

fundraising@meduniwien.ac.at oder
suzanne.roedler@meduniwien.ac.at
Tel.: +43 1 40160-11504

Spendenkonto:

IBAN: AT46 2011 1404 1007 0714
BIC: GIBAATWWXXX



Gemeinsam mit dem Fundraising-Team sucht die Kardiologin Suzanne Rödler von der Klinischen Abteilung für Herzchirurgie nach Sponsoren, die in die Medizin des 21. Jahrhunderts investieren.

Einmal Lima und zurück

Daniela Knafl von der Klinischen Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin der MedUni Wien hat in Lima Erreger gesehen, die sie bisher nur aus dem Lehrbuch kannte. Sie hat am Austausch zwischen der MedUni Wien und dem Hospital de Cayetano Heredia teilgenommen. In Zukunft soll die Achse Österreich–Peru noch gestärkt werden.

Daniela Knafl ist Kosmopolitin. Die angehende Fachärztin für Innere Medizin, die seit 2014 ihre Ausbildung an der Klinischen Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin der MedUni Wien absolviert, zieht es regelmäßig ins Ausland. „Ich habe schon während meines Studiums in Krankenhäusern in Spanien, Nepal, Sri Lanka und den USA gearbeitet“, erzählt sie. Ihre vorläufig letzte Station war das Hospital de Cayetano Heredia, das größte Krankenhaus in der peruanischen Hauptstadt Lima. Dort verbrachte sie im Rahmen eines freiwilligen Austauschprojektes im Juni dieses Jahres vier Wochen: „Ich habe verschiedene Stationen wie die Parasitologie und die Pulmologie kennengelernt. Dabei habe ich im Rahmen einer sogenannten Observership zwar keine PatientInnen direkt behandelt, aber mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort viele Fälle diskutiert“, so Knafl. Einen Tag lang hat sie die peruanischen ÄrztInnen auch bei der Arbeit in einem der vielen Gesundheitszentren außerhalb des Krankenhauses begleitet. Die Einrichtungen sollen die weit verbreitete Tuberkulose eindämmen und es ermöglichen, dass Erkrankte regelmäßig und in der Nähe ihres Wohnortes therapiert werden können. „Die Betroffenen kommen nicht zum Arzt oder zur Ärztin – sondern umgekehrt“, erklärt Knafl.

Brückenschlag

Während ihres Lima-Aufenthalts wurde sie von Cynthia Terrones, jener peruanischen Kollegin, betreut, die zuvor vier Wochen an der MedUni Wien verbrachte und insgesamt zehn Abteilungen kennenlernte. „Besonders interessiert war sie an Infektionen bei Transplantationen, Onkologie und Hämatologie“, sagt Christoph Steininger von der Klinischen Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin. Er selbst absolvierte vor zehn Jahren seine Ausbildung zum Tropenmediziner am Cayetano Heredia Hospital. Jetzt hat er den Austausch mit Lima, der zum ersten Mal über die Bühne ging, organisiert: „Wir wollten eine Brücke schlagen zwischen den beiden Universitäten, die in der Forschung schon viele Jahre zusammenarbeiten.“ Gerade wurden etwa zwei klinische Studien über *Helicobacter pylori*-Infektionen des Magens erfolgreich abgeschlossen: eine mit 2.000 PatientInnen in Österreich und eine zweite, vergleichende in Peru. Dabei ging es um die Antibiotikaresistenz bei *Helicobacter pylori* sowie bakterielle Marker, die für die Entstehung von Magenkrebs verantwortlich sind. Die Zusammenarbeit funktioniere bestens, so Steininger: „Die Kolleginnen und Kollegen in Lima führten die klinische Studie durch, und



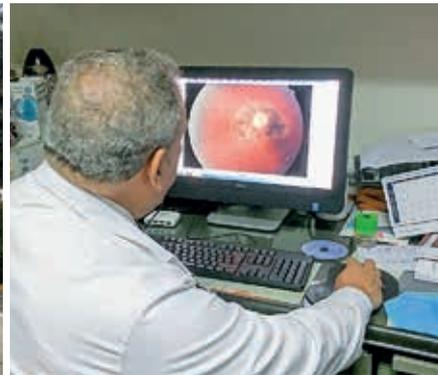
Doris Knafl (2.v.l.) mit dem peruanischen Tropenmediziner und Abteilungschef Eduardo Gotuzzo (3.v.l.) und spanischen KollegInnen beim Journal Club

Ungeliebtes Mitbringsel

Zu den bekanntesten Tropenkrankheiten zählen Gelb-, Sumpf-, Dengue- und Krim-Kongo-Fieber, aber auch Schlafkrankheit, Bilharziose, Lepra und Chagas-Krankheit oder Tuberkulose sowie Malaria. 2015 wurden in Österreich laut Gesundheitsministerium 81 Malaria-Fälle gezählt, am Dengue-Virus erkrankten 104 Menschen nach einem Aufenthalt in den Tropen. Beschwerden treten oft erst Wochen oder Monate nach der Reise auf, die Symptome, wie Fieber, Durchfall oder Gliederschmerzen, sind oft sehr unspezifisch.



Die Gesundheitszentren sollen Tuberkulose in der Region eindämmen und den Erkrankten eine regelmäßige Behandlung ermöglichen. Knafel besuchte eines davon.



die molekularbiologischen Analysen wurden in Wien gemacht.“ Bereits im nächsten Jahr sollen wieder zwei MedizinerInnen in Wien bzw. Lima Auslandserfahrungen sammeln. Synergien entstehen vor allem durch die komplementären Expertisen beider Kliniken: „Wir haben ein ganz anderes fachliches Umfeld und unterschiedliche wissenschaftliche Schwerpunkte durch die Verfügbarkeit von Ressourcen und Unterschiede in der Häufigkeit von Erkrankungen. So lernen wir alle viel durch den Austausch.“

Limitierte Mittel

In Peru sind etwa Infektionskrankheiten wie Leishmaniose häufig, während hierzulande nur sehr selten Fälle bei heimgekehrten UrlauberrInnen auftreten. „Ich habe in Lima mit dem Human T-lymphotropic virus Type 1 (HTLV-I) ein Virus gesehen, das ich bisher nur aus dem Lehrbuch kannte“, erzählt Knafel. „Das Cayetano Heredia Hospital ist das einzige Krankenhaus in Peru, das die für dessen Bekämpfung erforderlichen Therapeutika erhält.“ Die ÄrztInnen vor Ort müssen aber häufig mit limitierten Mitteln auskommen. Oft sind teure Medikamente nicht verfügbar und auch der Krankenhausalltag ist ein anderer als in Österreich. Doch dafür werden sehr gute Ergebnisse erzielt. „In Lima

analysieren die Medizinerinnen und Mediziner beispielsweise ihre radiologischen Bilder selbst. Das hilft ihnen, Basics aus dem Studium immer parat zu halten“, so Knafel, die perfekt Spanisch spricht. „Und weil die Parasitologie in die Klinische Infektiologie integriert ist, bekommen sie ein sehr umfassendes Bild der Patientinnen und Patienten.“

Durch ihren Aufenthalt in Lima ist sie wesentlich routinierter geworden, auch in der Diagnostik. Außerdem war sie nicht die einzige ausländische Ärztin dort. Auch MedizinerInnen aus Thailand, den USA und Neuseeland hospitieren am Klinikum. „Daraus ergibt sich ein internationales infektiologisches Netzwerk“, sagt sie. Und das hat große Bedeutung: Die Kenntnis möglichst vieler Infektionskrankheiten wird zunehmend wichtiger, denn durch verstärkte Reisetätigkeit, Flüchtlingswellen und Klimaerwärmung vergrößert sich deren Radius. „Das sieht man beispielsweise an Ebola und Zika. Diese Krankheiten reisen durch die Welt.“

links: An der Klinik für Infektiologie und Tropenmedizin verbrachte Doris Knafel die meiste Zeit.
Mitte: Eduardo Gotuzzo erklärt retinale Toxoplasmose.
rechts: Cynthia Terrones bei der radiologischen Befundung

„Durch Austauschprogramme ergibt sich ein internationales infektiologisches Netzwerk.“

Daniela Knafel, Mitarbeiterin an der Klinischen Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin

Qualitätskontrolle: In Zukunft wird die Ausbildung an der MedUni Wien einmal im Jahr extern evaluiert.



„Die Jungen sollen bei uns Schlange stehen“

Die MedUni Wien arbeitet an einem „Relaunch“ der Ärzteausbildung. Ziel ist es nicht nur, die neue Ausbildungsordnung umzusetzen. Vielmehr sollen JungmedizinerInnen maximal gefördert werden, erklärt Sebastian Schoppmann von der Universitätsklinik für Chirurgie, der der Arbeitsgruppe Strategie der Task Force Ärzteausbildung vorsitzt.



Sebastian Schoppmann hat selbst an der MedUni Wien studiert. Heute leitet er das Upper-GI-Service der Universitätsklinik für Chirurgie und ist Koordinator des CCC-GET (Gastroesophageal Tumor Unit des Comprehensive Cancer Center). Er ist Vorsitzender der Arbeitsgruppe Strategie der Task Force Ärzteausbildung.

2015 wurde eine neue Ausbildungsordnung auf Basis des Ärztegesetzes beschlossen. Ist das sinnvoll?

Sebastian Schoppmann: Ja, denn sie wird den Anforderungen an eine moderne Ärzteausbildung gerecht und soll die Abwanderung von jungen Medizinerinnen und Medizinern ins Ausland bremsen. Die Spezialisierung findet künftig schneller statt: Der dreijährige Turnus wird durch eine neunmonatige Basisausbildung ersetzt, anschließend folgen die Grund- und Schwerpunktausbildung. Alles in allem nimmt das weniger Zeit in Anspruch. Zusätzlich wurde das Klinisch-Praktische Jahr im 11. und 12. Semester des Studiums eingeführt. Dieses Modell gibt es auch in anderen Ländern, zum Beispiel Deutschland. Das fördert die internationale Vergleichbarkeit. Ob diese Erwartungen erfüllt werden, wird man sehen.

Das sind ja sehr einschneidende Veränderungen. Vor welche Herausforderungen stellt das die MedUni Wien?

Die neue Ärzteausbildung muss in den akademischen Betrieb integriert werden. Und aufgrund der Neuregelungen im Ärztearbeitszeitgesetz ist die Personalbedarfsplanung anzupassen, denn insgesamt steht nun weniger Arbeitskraft zur Verfügung. Was die jungen Ärztinnen und Ärzte betrifft, darf man hier nicht vergessen: Es geht primär darum, sie bestmöglich auszubilden. Alles andere ist zweitrangig.

Seit Anfang 2016 ist die Task Force Ärzteausbildung im Einsatz. Welche Aufgabe hat sie?

Es geht um einen kompletten „Relaunch“ der Ausbildung. Die Task Force besteht aus Vertreterinnen und Vertretern aller relevanten Interessengruppen. Es wurden drei Arbeitsgruppen

Testtag

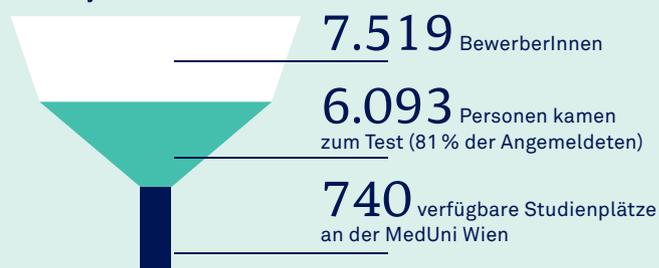
So viele Tische und Stühle, wie der Aufnahmetest MedAT für das Studium der Human- und Zahnmedizin an der MedUni Wien erfordert, gibt es in Österreich nicht. Damit alle 6.093 TeilnehmerInnen am 8. Juli in der Wiener Messe einen Sitzplatz hatten, mussten Möbel im Ausland ausgeliehen werden.

Der MedAT 2016 in Zahlen

10-Jahr-Jubiläum

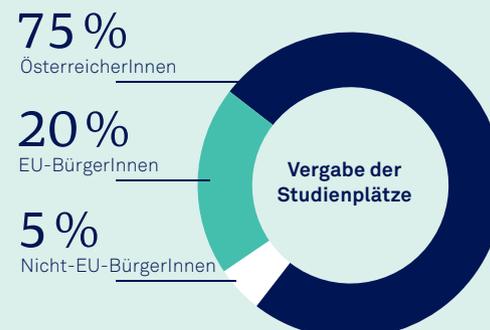
Seit dem Studienjahr 2006/07 gibt es den Aufnahmetest zum Studium der Human- und Zahnmedizin in ganz Österreich (Wien, Innsbruck, Graz und seit 2014 auch in Linz).

Studienjahr 2016/17



2,5 Tonnen Papier (Testbögen) und 7.500 Wasserflaschen und Müsliriegel wurden gebraucht, 260 Tutoren und 60 Lehrende waren anwesend.

Die Kosten des MedAT Wien von 800.000 Euro wurden finanziert durch die Teilnahmegebühr von 110 Euro pro BewerberIn.



gegründet, eine davon beschäftigt sich mit der Umsetzung der neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen. Doch das ist nicht alles: Im Vordergrund steht vor allem Wissenschaftlichkeit, denn Lehre, Forschung und Klinik gehen an der MedUni Wien Hand in Hand. Auch das Karriere-modell basiert auf diesem Triple Track. Die Arbeitsgruppe Evaluierung beschäftigt sich außerdem mit der unabhängigen Qualitätssicherung. In Zukunft wird die Ausbildung der MedUni Wien einmal pro Jahr extern evaluiert.

Um welche Themen geht es in der Arbeitsgruppe Strategie der Task Force, die Sie leiten?

Ziel ist es, strategische Empfehlungen für die Ärzteausbildung in zehn Jahren vorzulegen. Wir haben bereits Hot Topics definiert, zum Beispiel die Außenwirkung: Wir wollen die Marke MedUni Wien stärken und glaubhaft zeigen, dass man bei uns eine gute, wenn nicht die beste medizinische Bildung bekommt. Das erreicht man nicht, indem man Interessierten Baumstrukturen, Zahlen oder festgelegte Regeln vorsetzt. Stattdessen ermöglichen wir einen direkten Einblick, zum Beispiel mittels Kurzvideos auf der neuen Webseite der MedUni Wien: Kolleginnen und Kollegen berichten von ihren Erfahrungen, indem sie authentisch und frei erzählen, dabei aber auch ganz klare Fragestellungen beantworten.

Warum ist Ihnen die Ärzteausbildung ein so großes Anliegen?

Die Zukunftsfähigkeit einer Universität misst sich immer an den Jungen. Wir müssen sie maximal fördern – denn sie sind es auch, die uns später behandeln werden. An der Universitätsklinik für Chirurgie bin ich für das Personalmanagement verantwortlich und sehe, wie viel in der Ausbildung bereits getan wird. Ich bin von deren Exzellenz überzeugt, aber es gibt immer noch Luft nach oben. Mit meinem Engagement möchte ich dazu beitragen, dass junge Ärztinnen und Ärzte bei uns in Zukunft Schlange stehen.

Schock fürs Herzilein

Beim plötzlichen Herztod sind die ersten Minuten entscheidend fürs Überleben. Der Verein Puls schafft dafür Bewusstsein und schult mit seinen vielfältigen Initiativen ErsthelferInnen und die, die es noch werden wollen.

Auf einen Schlag war alles anders: Herr M., 45 Jahre alt, sackte in sich zusammen und atmete nicht mehr. Seine Frau reagierte sofort, rief die Rettung und reanimierte ihren Mann so lange, bis diese eintraf. Der Kreislauf kam wieder in Gang, die Sanitäter luden den Patienten in den Krankenwagen. Seine Frau erkannte einen davon wieder und ihr entfuhr ein: „Danke! Ich bin bei Ihnen im Kurs gesessen und Sie haben mir damals gesagt, was ich machen muss – dass ich die ganze Zeit draufdrücken muss, bis die Rettung kommt.“ Ihr Mann hat überlebt, weil sie ohne zu zögern das Richtige getan hat.

Gegen die Zeit

Das sind die Geschichten, bei denen Mario Krammel Gänsehaut bekommt – auch weil sie bestätigen, dass seine Vereinsarbeit Früchte trägt. Der Anästhesist und Intensivmediziner an der MedUni Wien ist seit 2012 geschäftsführender Präsident des Vereins Puls, und zwar ehrenamtlich. Der Verein wurde 2009 von den vier Universitätskliniken für Innere Medizin (Abteilung für Kardiologie), Notfallmedizin, Unfallchirurgie sowie für Anästhesie, allgemeine Intensivmedizin und Schmerztherapie gegründet und verfolgt das ambitionierte Ziel, in Wien die Überlebensrate nach dem plötzlichen Herztod zu verbessern. Das geht nur, indem eine Kultur des Hingreifens etabliert wird, denn es ist ein Wettlauf gegen die Zeit. „Pro Minute ohne Hilfeleistung sinkt die Überlebenschance um zehn Prozent“, erklärt Krammel. „Im

Schnitt braucht die Rettung elf Minuten, bis sie vor Ort ist. Statistisch gesehen hat der oder die Betroffene absolut keine Chance, wenn es nicht jemanden gibt, der diese Zeit überbrückt.“

Das richtige Verhalten im Notfall entscheidet über Leben und Tod. Dennoch zögern viele, weil sie nicht wissen, was sie tun sollen. „Unwissenheit und Angst vor Fehlern sind das größte Hemmnis“, weiß Krammel. „Wir wollen Bewusstsein schaffen und allen in der Bevölkerung sagen: Du kannst nichts falsch machen, trau dich!“ Deshalb engagiert sich der Verein Puls auch in Schulen. „Die Kinder sind die Ersthelferinnen und -helfer von morgen“, erklärt der Intensivmediziner. „Wir wissen, dass sie die Herzdruckmassage nicht perfekt durchführen können. Aber Studien zeigen, dass man bereits in der Volksschule mit der Vermittlung beginnen soll. Das ist eine Investition in die Zukunft.“ Als Kind geht man ganz unbedarft an die Sache heran. In der Pubertät genießen sich die Jugendlichen, vor ihren MitschülerInnen wollen sie die lebensrettenden Maßnahmen nicht vormachen.

Freund und Helfer

Die zweite wichtige Säule der Verbandsarbeit ist, Defibrillatoren, kurz Defis, im öffentlichen Raum in Wien zu platzieren. Immer mehr Geräte stehen zur Verfügung, etwa in U-Bahn-Stationen oder an stark frequentierten Plätzen in eigenen Defi-Säulen. Diese Apparate sind darauf ausgerichtet, von Laien bedient zu werden. Nach



Der plötzliche Herztod

3.500 Betroffene gibt es jedes Jahr in Wien, 12.000 österreichweit. Ursache Nummer eins ist der Herzinfarkt, der über Kammerflimmern zum plötzlichen Herztod führt. Ebenso können Herzmuskelerkrankungen oder Erkrankungen des Herzreisleitungssystems den Herzstillstand auslösen.



Mario Krammel, Anästhesist und Intensivmediziner und Leiter des Vereins Puls, hat sich dem Forschungsgebiet der Reanimation verschrieben und will die Überlebensrate bei der Laien-Reanimation verbessern.



„Betroffene haben keine Chance, wenn nicht jemand die Zeit überbrückt.“

Mario Krammel, Leiter Verein Puls

Präsenz zeigen! Das macht der Verein Puls auf Events und mit einer Kampagne. Um Bewusstsein zu schaffen, Wissen zu vermitteln und zum Helfen zu animieren.

dem Einschalten sieht die Nutzerin oder der Nutzer eine genaue Anleitung, was zu tun ist. Auch die Wiener Polizei hat der Verein Puls in die Pflicht genommen. „Die Polizei hat die Aufgabe, in den Straßen zu patrouillieren – daher ist sie viel schneller am Notfallort als die Rettung, im Schnitt schon nach drei bis fünf Minuten“, berichtet Krammel. Es lag für ihn also auf der Hand, auch die Beamtinnen und Beamten mit Defis auszustatten. „Wir haben sie trainiert und aktiv in die Rettungskette bei einem Herznotfall eingebunden“, erklärt er. Mit Erfolg: Denn wenn die Exekutive eingreift, steigt die Überlebensrate auf 50 Prozent – von ansonsten 11 Prozent.

Spread the word

Um die Botschaft zu verkünden und ins Bewusstsein zu rufen, wie wichtig es ist zu helfen, setzt der Verein auch auf die Studierenden. Bereits im Wintersemester 2015 begann an der MedUni Wien die Neuauflage des interdisziplinären Wahlfachs „Lernen durch Lehren von Lebensrettenden Sofortmaßnahmen“, das mittlerweile bereits

mehr als 500 StudentInnen besucht haben. Zusätzlich zu den zwei theoretischen Vorlesungsteilen unterstützen die JungmedizinerInnen die Projekte des Vereins Puls. „Sie schulen die Polizistinnen und Polizisten, besuchen die Volksschulen und begleiten uns auf die großen Events der Stadt Wien wie das Donauinsselfest, bei denen wir die Öffentlichkeit aufklären. So binden wir notfallmedizinisch Interessierte gleich in diese Projekte aktiv ein“, so Krammel.

Dass Erste Hilfe auch Spaß machen kann, vermittelt die neue Kampagne mit den Wildecker Herzbuben, die noch bis Ende des Jahres läuft. Mit einem Augenzwinkern macht der Verein Puls so auf das ernste Thema aufmerksam. Der größte Hit der Volksmusiker wurde umgetextet in „Schock fürs Herzilein“, das Video ist auch auf der Website des Vereins zu sehen. In der ganzen Stadt hängen die Plakate: am Flughafen, an Haltestellen der Wiener Linien, in Amtsgebäuden, auf Polizeistationen. Mancherorts hängt der Defi gleich daneben, bereit für den nächsten Einsatz.

So einfach retten Sie Leben

Wenn Sie eine reglose Person ohne Atmung vorfinden, ist rasches Handeln überlebenswichtig. In nur drei Schritten helfen Sie Betroffenen:

Rufen

Wählen Sie den Notruf 144!

Drücken

Legen Sie Ihre Hände übereinander und drücken Sie kräftig und schnell mittig in den Brustkorb – mindestens 100 Mal pro Minute.

Schocken

Falls ein Defi vorhanden ist, schalten Sie diesen ein und befolgen Sie die Anweisungen.

Alle Informationen zum Verein Puls – inklusive der „Landkarte der Herzsicherheit“ mit allen Defi-Standorten – finden Sie unter www.puls.at

Endspurt in Abu Dhabi

Das von der Medical University Vienna International (MUVI) geplante Nation Hospital in Abu Dhabi City befindet sich kurz vor der Fertigstellung.

Das Gebäude war ursprünglich ein Appartementkomplex, bald wird es als hochmodernes Krankenhaus neu eröffnet: Das Nation Hospital in Abu Dhabi City wird auf einer Fläche von 40.000 m² in sieben zusammenhängenden Blöcken 140 Betten und vier hochspezialisierte Centers of Excellence bieten. Für die Planung und Umsetzung des Mammutprojektes zeichnet ein internationales Expertenteam unter der Führung der Medical University Vienna International GmbH (MUVI) verantwortlich. „Wir befinden uns bereits im Endspurt. Im Juli hat die ‚Mobilisation Phase‘ begonnen und das mittlerweile 100-köpfige internationale Team – täglich wachsend – ist bereits in das Spital übersiedelt“, so MUVI-Geschäftsführerin Elisabeth Chalupa-Gartner zum Status des Projekts. „In den kommenden Wochen werden Bau und Installation der Medizintechnik mit den Subauftragnehmern und Lieferanten komplettiert. Danach wird das Gebäude von der lokalen Gesundheitsbehörde HAAD und weiteren Behörden inspiziert, etwaige technische Mängel werden identifiziert und es wird Zug um Zug abgenommen.“ Danach kann die eigentliche technische Aktivierung beginnen. Das Personal wird fortlaufend trainiert und mit dem medizinischen Equipment und allen Prozessen in ihren Aufgabenbereichen vertraut gemacht. Alle klinischen und nicht-klinischen Abläufe sowie Notfälle werden simuliert – von der Behandlung von TestpatientInnen und Probedurchläufen aller Systeme über den Start des HIS (Hospital

Information System) bis hin zu finalen Checks. „Diese Phase der ‚dry operation‘ dauert etwa drei Monate, dann sind wir ‚ready to operate‘“, so Chalupa-Gartner. Das bis Ende 2016 geplante Go-live des Spitals wird mit etwa 50 mehrheitlich westlichen ÄrztInnen erfolgen. Innerhalb des ersten Betriebsjahres soll der Staff auf ca. 80 Ärztinnen und Ärzte erweitert werden.



Noch sind die Behandlungsräume nicht in Betrieb, doch mit Ende 2016 sollen die ersten PatientInnen im Nation Hospital behandelt werden.

Wanted!

Gesucht werden in Abu Dhabi noch Consultants und Department Chairs in folgenden klinischen Bereichen:

- Allgemein Chirurgie
- Interne Medizin
- Neurologie
- Augenheilkunde
- Orthopädie
- Pädiatrie
- Kardiologie
- Endokrinologie und Diabetes

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an Elisabeth Chalupa-Gartner (elisabeth.chalupa-gartner@meduniwien.ac.at) oder Christian Herold (christian.herold@meduniwien.ac.at).

Telefonische Auskunft bei Sandra Raffel unter +43 1 40160-70502



Elisabeth Chalupa-Gartner ist Geschäftsführerin der Medical University Vienna International GmbH (MUVI).

Willkommen im Club

Informieren, vernetzen, begeistern – der Alumni Club der MedUni Wien zählt aktuell über 300 Mitglieder. Tendenz steigend, denn diesen wird eine ganze Palette an Vorteilen geboten.



Harald Sitte, Professor der Psychopharmakologie, ist seit 2014 Präsident des Alumni Clubs.

Alumni im Web

Die neue Website des Alumni Clubs bietet neben aktuellen Terminen, News und Vergünstigungen auch einen eingeloggtten Bereich mit Jobportal und „Alumni Worldwide“, damit sich KollegInnen auf der ganzen Welt suchen und vernetzen können. Sie sind noch kein Mitglied? Auch die Registrierung ist hier schnell und einfach durchführbar. www.alumni-meduniwien.at

Die eigene Promotion ist ein ganz besonderer Moment. Wie schön wäre es, diese noch einmal zu erleben. Für die Alumni der MedUni Wien kann der Traum wahr werden: Jene AbsolventInnen, die ihr 50., 60. oder 70. Promotionsjubiläum feiern, können das Goldene Doktordiplom erhalten. „Das Jahrgangstreffen ist eines unserer schönsten Events“, erklärt Harald Sitte, Präsident des Alumni Clubs. „Manche Paare nehmen nach 60 gemeinsamen Jahren die Auszeichnung entgegen. Das ist fantastisch und ein Moment großer Emotion, der durchaus berührt!“

Hautnah dabei sein

Doch auch für jüngere Semester bietet der Alumni Club jede Menge. Seit 2008 besteht diese Plattform zur Kontaktpflege – und mehr als das. „Wir erfüllen damit eine Mission, die weit darüber hinausgeht, Leute einfach nur lustig zusammenzubringen“, sagt Sitte. „Absolventinnen und Absolventen sind das wichtigste Gut der Universität. Wir wollen sie davon begeistern, mit uns verbunden zu bleiben.“ Um nicht nur jene zu binden, die gerade promoviert haben, sondern auch Ältere anzusprechen, setzt der Club auf ein breites Spektrum an Aktivitäten: von Diskussionsrunden zu Gehirndoping über anatomische Modellierkurse bis hin zu Jazzabenden. Eine Führung im Kunsthistorischen Museum widmete sich etwa dem „Inkarnat der Malerei“, eine Kunsthistorikerin und ein Hautarzt führ-

ten gemeinsam durch die Gemäldegalerie. In Zukunft sollen auch Sportveranstaltungen auf der Agenda stehen, etwa der Krebsforschungslauf, bei dem der Club 20 teilnehmenden Alumni Laufdress und Startgebühr sponsert. Auch den Aufbau von Teamsportarten wie Fußball zu unterstützen, wird angedacht.

Meet and Greet

Sich austauschen und von anderen lernen sind die Kernbereiche der Clubarbeit. Um junge Studierende in der Berufswahl zu unterstützen, werden spezielle Infoabende angeboten. Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, wenn jemand einen PhD in den Vereinigten Staaten machen möchte? „Going USA“ lässt zwei Professoren, die selbst den Schritt über den großen Teich gewagt haben, schildern, worauf dabei zu achten ist. Selbes Thema, anderer Kontinent: Im Frühjahr steht „Going Australia“ auf dem Programm.

Ein neues Event erweitert in Kürze das Networking: Bei einem „Meet the Rector“ frühstücken die Alumni mit dem Rektor. „Wir möchten uns als Universität unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegenüber öffnen, wir wollen, dass reger Austausch herrscht und eine gute Kommunikation besteht“, so Sitte. Ganz in diesem Sinne funktioniert auch das Mentoring-Programm: Jüngere sollen von der Erfahrung der Älteren profitieren – in Wien bei niedergelassenen ÄrztInnen, in den USA mit dort tätigen österreichischen WissenschaftlerInnen. Auch Harald Sitte selbst ist Mentor für Mentees, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben. „Über die Plattform schaffen wir es, die Menschen miteinander zu vernetzen, sodass jeder davon profitiert“, so Sitte. „Und nicht zuletzt lernen wir ja auch viel von unseren Absolventinnen und Absolventen, können Details und Feedback erhalten, die uns helfen, das Studium zu verbessern. Wer könnte uns da besser unterstützen als unsere Alumni?“

„Wir wollen Absolventinnen und Absolventen davon begeistern, mit uns verbunden zu bleiben.“

Harald Sitte, Präsident Alumni Club

Ein Argentinier in Wien

Die Biochemie und die Genetik sind seine Welt. Der Molekularbiologe Javier Martinez aus Buenos Aires hat sich in der Forschung einen Namen gemacht – und wechselt jetzt an die MedUni Wien.

„Wien ist eine großartige Stadt. Und ich mag den Campus und die wissenschaftliche Community“, zeigt sich Javier Martinez begeistert. Der Argentinier lebt schon seit 2004 hier, damals wurde er Gruppenleiter am Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBA). Als sein Vertrag am Auslaufen war, entdeckte er die ausgeschriebene Professur an der MedUni Wien und bewarb sich – mit Erfolg. Anfang Oktober 2016 startet er am Department für Medizinische Biochemie der Max F. Perutz Laboratories. Dorthin hat es Martinez auch gar nicht weit. „Im Grunde kann ich mit einem Trolley übersiedeln“, erklärt er. „Von Hausnummer 3 zu 9 in der Dr.-Bohr-Gasse am Vienna Biocenter.“

Der Zauberer der RNA

Er hat auch schon ganz andere Ortswechsel hinter sich. Nach dem Studium der Biologie in Buenos Aires entschied er sich für ein PhD-Studium in Buenos Aires und Uppsala. Im Anschluss folgte gleich eine Anstellung als Postdoc, er blieb fünf Jahre lang in Schweden. Ein paar Publikationen konnte er aufweisen, doch nicht genug, um sich als Gruppenleiter zu bewerben – sein großes Ziel.

2000 lernte er den Chemiker Thomas Tuschl kennen und war gleich fasziniert von dessen Genforschung. „Tom Tuschl war der Zauberer der RNA“, so Martinez. „Ich kontaktierte ihn und sagte: Ich muss bei dir arbeiten!“ Er kam ans Max Planck Institut in Göttingen und startete

sein zweites Postdoc-Projekt, doch da sollte er nicht lange bleiben. „Als Tuschl 2002 ein Angebot von der Rockefeller University in New York bekam, war das wie ein Erdbeben für mich. Denn zu der Zeit wurde in Göttingen meine Tochter geboren.“ Er konnte die Familie nicht mit nach New York nehmen. Dennoch folgte er Tuschl in die USA. „Das war sehr schwierig für mich, aber ich konnte meine Forschung nicht aufgeben.“ Als die Tochter gerade sechs Monate alt war, zog er weg – und pendelte ein Jahr lang zwischen New York und Göttingen. Im Labor von Tuschl wurden bedeutsame RNA-Experimente durchgeführt (siehe Infokasten). Die Forscher entdeckten, wie sich Gene abschalten lassen – eine bahnbrechende Erkenntnis, welche die Biologie im Allgemeinen und im Besonderen auch die Krebsforschung revolutionieren könnte. 2006 erhielten zwei Fellows von Tuschl dafür den Medizin-Nobelpreis.

„Der Vorteil des Campus ist das geballte Know-how. So wird Forschung betrieben.“

Javier Martinez, zukünftiger Gruppenleiter an den Max F. Perutz Laboratories

Ganz schön international

Die MitarbeiterInnen der MedUni Wien stammen aus aller Welt. Von Australien über Costa Rica bis hin zu Japan, Namibia und Vietnam: 77 verschiedene Nationalitäten sind hier vertreten.



Javier Martinez (2. von links) mit seiner IMBA-Forschungsgruppe. Alle übersiedeln gemeinsam zur MedUni Wien.

Auf nach Wien

2004 rekrutierte das neu geschaffene IMBA seine Belegschaft – und Martinez hatte nun genug vorzuweisen, um sich als Gruppenleiter zu bewerben. Er schaffte den Sprung, zog nach Wien und rekrutierte für sein erstes eigenes Labor Studierende und Postdocs. „Für mich war es eine abenteuerliche Zeit, geprägt von harter Arbeit, Rückschlägen, aber auch Erfolgen. Wir waren eine tolle Truppe, forschten, publizierten wissenschaftliche Artikel, hatten auch Spaß und entdeckten viele spannende Dinge“, erzählt er. Und auch von seiner Tochter musste er nicht mehr getrennt sein. Diese lebte mittlerweile auch in Wien und wuchs dreisprachig auf: Sie lernte Deutsch, Spanisch von beiden Elternteilen und Schwedisch von der Mutter.

Grenzenlose Wissenschaft

Sein Wechsel an die MedUni Wien erlaubt es Martinez, in seinem gewohnten Umfeld weiterzuforschen. Denn das IMBA ist genauso am Vienna Biocenter angesiedelt wie die Forschungsinstitute der Uni Wien und der MedUni Wien. „Der Vorteil des Campus ist das geballte Know-how. In welche Richtung ich auch immer forsche, ich kann sofort die richtigen Personen dafür aufsuchen. Denn so wird Forschung heute betrieben, durch Kooperationen.“ Auch mit Genetiker Josef Penninger hat Martinez bereits zusammengearbeitet und entscheidende Erkenntnisse in der Neurobiologie hervorgebracht. „Einiges bearbeiten wir alleine, weil wir die Expertise haben.

Bei spezielleren Themen tun wir uns mit anderen zusammen. So verschieben wir die Grenzen der Forschung – und schaffen durch Synergien mehr als jeder für sich alleine.“

Forschung und Lehre

Auf seinen neuen Job freut sich Martinez sehr: „Die MedUni Wien hat eine gute Reputation. Und sie passt zu mir, denn meine Forschung bewegt sich immer mehr in Richtung Medizin.“ Bis Ende des Jahres soll sein neues Labor laufen. Auch in der Lehre wird er tätig sein. „Man muss die Aufmerksamkeit der Studierenden gewinnen. Das ist nicht immer einfach, aber ich schätze sehr die Interaktion und die Wissensvermittlung.“ Mit seiner Tochter, die mittlerweile 14 Jahre alt ist, erkundet er die Stadt. „Ich bin dankbar, dass ich sie an einem sicheren Ort großziehen kann“, so Martinez. „Kulturell gesehen bin ich zwiegespalten: Ich behalte das Gute an Südamerika – vor allem den Charme, die Herzlichkeit – und schätze ebenso die europäischen Werte – die Genauigkeit und den zwischenmenschlichen Respekt.“

Der Forscher Javier Martinez

Die Ribonukleinsäure (RNA) ist das Forschungsfeld von Javier Martinez. Mit Hilfe von kurzen RNA-Molekülen kann man jedes beliebige Gen stilllegen, die sogenannte „RNA-Interferenz“ verspricht vollkommen neue therapeutische Ansätze in der Medizin.

Aktuell beschäftigt sich das Labor vor allem mit Transfer-RNAs (tRNAs) und dem sogenannten Spleißprozess, welcher notwendig für die Reifung dieser tRNAs in menschlichen Zellen ist.

2015 wurde Javier Martinez in den Kreis der EMBO-Mitglieder gewählt. Die hohe Anerkennung der European Molecular Biology Organization erhalten die besten Bio-ForscherInnen – einige davon sind NobelpreisträgerInnen.



MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT WIEN

10. KREBSFORSCHUNGSLAUF



SA., 8. OKTOBER 2016, 10-14 UHR
WIEN 9, UNICAMPUS "ALTES AKH"

#KFL16

facebook/krebsforschungslauf
www.meduniwien.ac.at/krebsforschungslauf

Eine Veranstaltung der Medizinischen Universität Wien - in Kooperation mit Universität Wien, ASKÖ WAT Wien und AKH Wien